

tergeführt und daneben auch andere Holzarten mit ihrer dendrochronologischen Erforschung in ähnlicher Form der Öffentlichkeit vorgelegt werden könnten.

Walter Nieß

Wolfgang Bleyl

Der Donjon — Eine bautechnische Typologie des verteidigungsfähigen Wohnturmes

214 Seiten, 280 Abbildungen, 3. erw. Aufl. 1981. Selbstverlag des Verfassers (Dr.-Ing. W. Bleyl, Raderthalgürtel 11, 5000 Köln 51).

Hans Klaus Pehla

Wehrturm und Bergfried im Mittelalter

576 Seiten mit 75 Abbildungen, Diss. TH Aachen 1974.

Hermann Hinz

Motte und Donjon — Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg

164 Seiten mit 63 Abbildungen. Köln (Rheinland-Verlag GmbH) 1981; in Kommission bei Rudolf Habelt Verlag GmbH Bonn (= Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 1).

Der Turm ist eine mittelalterliche Bauform par excellence und Kennzeichen des Kirchenbaus ebenso wie der Stadtbefestigungen und Burgen. Hier ist vor allem der Bergfried und Wohnturm (Donjon) ein faszinierendes Thema, das in einer einzelnen Arbeit kaum ausgeschöpft werden kann. In der Folge seien drei umfangreichere Neuerscheinungen aus jüngerer und jüngster Zeit vorgestellt, die das Thema unterschiedlich angehen und deren Autoren sich jeweils auf eigene Weise mit dieser Baugattung auseinandersetzen.

Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit Donjons war für W. Bleyl seine Dissertation von 1938 zu der friderizianischen Paßfestung Silberberg in Schlesien, über deren Haupttor des Kernwerks das Wort „Donjon“ eingemeißelt ist. Im Mittelpunkt des Buches steht der verteidigungsfähige Wohnturm des Mittelalters, wobei ein wichtiges Anliegen des Verfassers seine 280 Abbildungsseiten sind, die eine Fülle von Lageplänen, Grundrissen, Schnitten und Ansichten von Anlagen enthalten. Der geographische Bogen ist weitgespannt und umgreift nicht nur Europa, sondern auch den Nahen Orient und Afrika. Zeitlich reicht das Buch von der Vorgeschichte bis in das 18. Jahrhundert. Die Zeichnungen sind zumeist Umzeichnungen aus anderen Publikationen (die leider nicht immer genannt werden), häufig aber auch eigene Maßaufnahmen und Ansichtsskizzen des Verfassers. Der Text ist systematisch im wesentlichen nach Ländern gegliedert. Sicher ist es bei einem so weit gespannten Bogen der Betrachtung einem einzelnen kaum möglich, dazu auch den jeweils neuesten Forschungsstand im Auge zu behalten. Eines seiner Hauptziele drückte der Verfasser (S. 138) jedoch wie folgt aus: „... nicht alle historischen Hochleistungen des Menschengeschlechts können nur wissenschaftlich ergründet werden, seien es Nuragen, Pyramiden oder Donjons. Der hochzivilisierte, moderne Mensch fragt auch wieder nach seelischen Bezügen, die wissenschaftlich nicht ergründbar sind“.

Die Schwierigkeit, nicht den Überblick über die wissenschaftliche Literatur zu verlieren, wird auch in der Arbeit von H.-K. Pehla deutlich, die sich auf das Mittelalter beschränkt, mit 1684 (!) Anmerkungen eine Überfülle an Literatur erschließt und zugleich deutlich macht, in welchem Maße viele Bauten oder Theorien immer noch durch veraltete Meinungen belastet sind. Der Verfasser sucht diese mutig und häufig mit Erfolg — nicht zuletzt durch eigene Bauuntersuchungen vor Ort — zu korrigieren. Der Hauptwert der Arbeit liegt in ihrer immensen Fülle an systematischer Beschreibung baulicher Gesamt- und Einzelformen, die — typisch für die Sicht des Verfassers als Architekt — auch auf deren verschiedenen Nutzungsaspekte abhebt. In dieser Sichtweise darf das Buch getrost als die derzeit beste Darstellung des Themas bezeichnet werden, zumal der Verfasser über die Herkunft seiner Belege jeweils genaue Auskunft gibt, zugleich mit skeptisch nüchternem Blick fragwürdige Hypothesen oder Unsicherheiten der Forschung deutlich kennzeichnet. Dennoch seien einige Bemerkungen erlaubt.

Kaum denkbar scheint dem Rezensenten, daß das Megalithmauerwerk der Türme Oberschwabens mit ursächlich für die Entstehung des Buckelquaders gewesen sein könnte (S. 269). Vielmehr scheinen ihm die (vielleicht sogar noch jünger zu datierenden) Türme mit den im dortigen Moränengebiet lediglich vorhandenen und steinmetzmäßig nur schwer zu bearbeitenden Findlingen aus Urgestein quasi Buckelquadermauerwerk abgebildet zu haben. Die Burg Todenmann stammt sicher nicht aus der Zeit um 900 (S. 147), wie allgemein die Arbeiten Schuchhardts zur Typologie sächsischer und fränkischer Anlagen inzwischen von der archäologischen Forschung stark relativiert wurden. Daß die Genese des Bergfrieds wirklich befriedigend nur aus der Sicht der Archäologie beantwortet werden kann, erweist die unten besprochene Arbeit von H. Hinz. Vergleichbares gilt auch für manche historische Aspekte, zu denen dem Verfasser z. B. der Aufsatz von C. Erdmann über die Burgenordnung Heinrichs I. (1943) offenbar unbekannt blieb, andererseits die Arbeit von K.-U. Jäschke über Burgenbau und Landesverteidigung um 900 (1975) nicht mehr verwertbar wurde. Gleiches trifft für zahlreiche wissenschaftliche Publikationen in der lokalen Literatur zu. Dennoch sei die Arbeit Pehlas aus baugeschichtlicher Sicht ihres gattungsmonographischen Werts für das hohe und späte Mittelalter empfohlen. Wertvoll ist darüber hinaus die Auseinandersetzung mit der Namensbezeichnung „Bergfried“ und deren Geschichte (S. 203—242), die eine vollständige Zusammenstellung aller Theorien und zugleich eine Fülle von Quellenbelegen (jeweils im Kontext zitiert) enthält. Erkennbar wird ein erstaunlich breit gefächertes Bedeutungsfeld. Keine künftige Darstellung des Begriffs darf daher hinter diesen Abschnitt des besprochenen Buches zurückfallen.

Die Ursprungsgeschichte des Bergfrieds und Donjons ist, wie bereits vermerkt, letztlich ein nur archäologisch zu lösendes Problem, das wirklich zuverlässig nur von dieser Disziplin her angegangen werden kann. Hierfür hat H. Hinz mit seinem Buch im wahrsten Wortsinn Grund gelegt. Seine Arbeit beruht auf einem kritischen Katalog von 546 datierten europäischen Motten, auf dessen Grundlage Probleme der Gestalt, Funktion, Entstehung, Datierung und Verbreitung dieser Anlagen behandelt werden, ebenso das Problem des Verhältnisses zwischen Motte und Wohnturm: Mit dem überraschenden Ergebnis, daß die steinerne Turmburg vermutlich älter als die von ihr dann angeregte Motte ist! Wichtig sind dann insbesondere die Auseinandersetzungen des Verfassers mit der Frage einer Ableitung von Turm und Motte aus dem römischen Wehrbau, deren Ergebnis gegen eine Kontinuität römischer Wehranlagen bis in das hohe Mittelalter spricht. Ebenso ergibt seine Untersuchung des Bezugs zwischen Motte und bäuerlichem Speicher, daß letzterer erst im Spätmittelalter aus der Motte entstanden sein dürfte, also als in den bäuerlichen Bereich abgesunkenes Kulturgut anzusehen ist. Die Namensbezeichnung, die zu dem Kunstwort „Bergfried“ geführt hat, sieht Hinz, dem die Arbeit Pehlas offenbar nicht bekannt war, als ursprüngliche Bezeichnung für den hölzernen Mottenturm an.

Gerade auf dem Gebiet der Burgenforschung halten sich veraltete Thesen mit einer ganz erstaunlichen Zähigkeit, ein Phänomen, das einmal eine eigene Untersuchung verdiente. Im Interesse der Wahrheit über den mittelalterlichen Burgenbau, wie gesichert oder ungesichert diese immer sein mag, muß dem Buch von Hinz trotz seines hohen Verkaufspreises eine möglichst schnelle und weite Verbreitung gewünscht werden. Es allein vermag zum richtigen Lesen aller übrigen Darstellungen des Themas anzuleiten.

Cord Meckesep

Adolf Kaul

Geldrische Burgen, Schlösser und Herrensitze

Veröffentlichungen des „Historischen Vereins für Geldern und Umgebung“ Nr. 76. Festschrift zur 125-Jahr-Feier des Vereins 1976. Kevelaer (Verlag Butzon & Bercker), broschiert.

Nicht mehr aktuell — immerhin gibt es das vorliegende Buch seit Anfang 1977 in den Buchhandlungen zu kaufen — ist „Geldrische Burgen, Schlösser und Herrensitze“ eine Besprechung wert. Der ehemalige Kreis Geldern — heutige Kreis Wesel — wurde in diesem Buch berücksichtigt.

Insgesamt 46 Objekte beschreibt der Verfasser. Er beginnt bei „Alte Willik“ und endet mit „Wissen“. Dabei kommt ihm das Verdienst zu, alle, aber auch wirklich alle Objekte beschrieben zu haben. Auch die, die heute vergangen sind. Wenn ihm kein Bildmaterial zur Verfügung stand, so griff er auf Pläne aus den Archiven, Zeichnungen oder Kupferstiche nach Zeichnungen Jan de Beyers (1743) zurück. Jedes Objekt ist so beschrieben, daß es sich von einem Besucher leicht finden läßt.

Literaturhinweise befinden sich am Anfang des Buches und jeweils bei den beschriebenen Objekten. Auch die Besitzverhältnisse werden dem interessierten Leser genannt.

Dem Verfasser ist eine große Sachkenntnis zu bescheinigen. Wir haben es hier nicht mit einer oberflächlichen Beschreibung zu tun; der Verfasser legt hier nicht nur die Baugeschichte der „Geldrischen Burgen, Schlösser und Herrensitze“, sondern auch die Geschichte der mit den Häusern in Verbindung stehenden Familien dar.

Das Büchlein ist zu schade, um in Regalen zu verschwinden. Es gehört in die Hand eines jeden Burgenfreundes.

Klaus de Jong

Niels von Holst

Der Deutsche Ritterorden und seine Bauten von Jerusalem bis Sevilla, von Thorn bis Narwa

Berlin (Gebr. Mann Verlag) 1981. 157 S., 199 Abb.

Der Verfasser hat seine seit den dreißiger Jahren zu ersten Ergebnissen gelangten Burgenstudien hier zusammengefaßt und erheblich ergänzt. Geographisch auf die Deutschordensbauten von der Levante über Italien nach Spanien, sodann von der Weichsel an der Ostseeküste entlang bis Narwa beschränkt, sucht v. Holst vornehmlich die Burgenarchitektur in Systeme und Abfolgen aufeinander bezogener Stilformen zu bringen. Das ist kenntnisreich, anregend und vielfach überzeugend vorgetragen, geht aber nicht ohne Hypothesen ab. Diese wird man angesichts des hier gewagten Überblicks zunächst in Kauf nehmen müssen, wobei solcher Schnitzer, wie er in dieser Zs. Jg. 76/I S. 12 f. bei der Zuweisung von Arensburg nach Ostpreußen (statt richtig Ösel!) auftrat, bei v. H. schon deswegen nicht passierte, weil er den Burgenbestand seiner baltischen Heimat hervorragend kennt und darbietet. Hier scheint der wichtigste und sicher auch bleibende Gewinn dieses neuen Buches zu liegen. Das reiche Abbildungsmaterial bezieht breit die Reise-Illustrationen des 19. Jhdts. ein, deren dokumentarischer Wert im einzelnen genauer festzustellen wäre (z. B. Montfort). Zur Marienburg hätte das Ansichtenwerk von Gilly/Frick genannt werden können (1799—1803, Neuausgabe 1965); die Rekonstruktion des Burg- und Stadtplans durch den verdienstvollen Steinbrecht um 1899 (S. 155) sollte jetzt durch die Forschungsergebnisse von Bernhard Schmid (dargelegt von Karl Hauke 1953/55) abgelöst werden. Die zahlreichen Deutschordens-Tore, Türme, Rathäuser, Stadt- und Dorfkirchen sind kaum behandelt und harren immer noch einer Monographie. Die vortrefflich wiedergegebenen Abbildungen (großartig das Doppelbild Ragnit S. 112 f.) bestimmen den Text, der seinerseits bis an die mögliche Grenze der Interpretation bemüht wird, um ein möglichst farbiges Spektrum von Verknüpfungen und Abhängigkeiten aufleuchten zu lassen — um des Reizes des Fernen und Fremden willen. So ist die Behauptung, Ottokar von Böhmen wäre der „Gründer“ Königsbergs, sicher nicht richtig. Den Deutschen Orden als „Schutztruppe Friedrichs II.“ (statt des Papstes) zu bezeichnen, ist wohl ebensowenig haltbar. Auch von der Patrozinienkunde her könnten einige Zweifel angemeldet werden, doch sind es — das sei hier betont — keineswegs die Einzelheiten, auf die es dem Verfasser ankommt, sondern die übergreifenden Zusammenhänge, die er zu erkennen meint und auf die er aufmerksam machen möchte. In Fortführung der von K. H. Clasen begonnenen Burgentypologie des Deutschen Ordens sind zahlreiche Hinweise gegeben, die der Betrachtung und ruhigen Prüfung wert sind. Damit ist das Gespräch über die kunstgeschichtliche Bedeutung und Einordnung der Ordens-Baustile erneut in Gang gesetzt. Zugleich ist ein ergänzender Beitrag zur allgemeinen Deutschordens-Geschichte von kunsthistorischer Seite her versucht worden. Hierfür wird dem Verfasser Dank und Anerkennung auszusprechen sein.

Walther Hubatsch

U. Elerd/M. Last

Kleiner Plesseführer

Herausgegeben vom Flecken Bovenden. Bovenden 1979, 40 Seiten, 23 Abbildungen, broschiert.

Der rührige Verein „Freunde der Burg Plesse e. V.“ ermöglichte die Herausgabe einer gekürzten Ausgabe des umfangreicheren 1977 erschienenen Plesse-Führers. Die Beschränkung im Text ist nicht nur glücklich durchgeführt worden, sie läßt die sorgfältig ausgewählten Illustrationen stärker hervortreten.

Der Text ist auf den neuesten Stand der wissenschaftlichen Forschung gebracht worden und gibt dem Besucher einen Überblick über die Geschichte der Burg, ihren Baubestand und die bislang zu ihrer Erhaltung vorgenommenen denkmalpflegerischen Arbeiten. Die kleine Schrift hat bereits in Göttingen zahlreiche Freunde gefunden, da sie eine Lücke in der Heimatliteratur füllt. Dem lebendig geschriebenen Heft ist eine weite Verbreitung zu wünschen, um auf diese interessante Ruine außerhalb Niedersachsens aufmerksam zu machen.

Günther Meinhardt

Fritz Hellwig

Alte Pläne von Stadt und Festung Saarlouis

Saarbrücken (Saarbrücker Druckerei und Verlag) 1980. XXXIX, 120 S.

Frühneuzeitliche Festungsstädte treten in zunehmendem Maße in das Blickfeld der wissenschaftlichen Forschung und des allgemeinen Interesses. Im Jahre des internationalen Kolloquiums zur Geschichte der frühneuzeitlichen Festungs- und Garnisonsstadt unter der Gesamtleitung von Prof. Dr. Edith Ennen, das vom 24. bis 27. Juni 1980 in Saarlouis abgehalten wurde, stellte Dr. Fritz Hellwig/Bad Godesberg sein Werk „Alte Pläne von Stadt und Festung Saarlouis“ vor mit dem Textteil der Seiten I—XXXIX und dem beschreibenden, reich bebilderten Katalog der Seiten 1—115, sowie Register der Orts- und Personennamen.

Unter den Festungsstädten Ludwigs XIV. nimmt Saarlouis eine besondere Stellung ein; spezifische Elemente kamen schon bei der Entstehung zum Tragen: Aus strategisch-taktischen Gründen Anlage „auf der grünen Wiese“ in der weiten Saarniederung unter Nutzung des natürlichen Hindernisses des Flusses, das künstlich noch verstärkt wurde, weitgehend kongruente, wenn auch z. T. modifizierte Übertragung der Reißbrettarbeit ins Gelände, Heranholen der benötigten Stadtbevölkerung durch Werbung und dann auch Zwangsausiedlung aus der benachbarten, fortifikatorisch nicht mehr zu nutzenden mittelalterlichen Stadt Wallerfangen. Saarlouis ist ein Beispiel für die gegenseitige Abhängigkeit zwischen Garnison und Bürgerschaft und für beider Einbindung schicksalhaft in die militärische und politische Gesamtsituation.

Hellwigs Werk erleichtert die Einordnung heute trotz der Verheerungen des Zweiten Weltkrieges noch erhaltener Reste (Bastionen, Kasernen, Wallgräben), Restaurierungen (ehem. Kommandantur, dann Postverwaltung, Kasematten) und persistenter Muster (Stadtgrundriß, Straßenraster, ehem. Wallanlagen — jetzt Rundstraßen und Grüngürtel — Straßennamen). Es bietet eine geordnete Sammlung gedruckter und handgezeichneter Pläne aus den eigenen, reichen Beständen des Verfassers und aus Beständen internationaler Archive und Bibliotheken, bislang kaum oder wenig bekannt, in Faksimile auf Kunstdruckpapier einheitlich in schwarz/weiß wiedergegeben, sorgfältig und kritisch unter Hinzufügung von Literaturangaben kommentiert. Dabei macht der Verfasser auch aufmerksam auf die früher gelegentlich ungeprüfte Übernahme von Unterlagen und Details aus Vorlagen, bis zur Umkehrung der Strömungsrichtung der Saar, die nun plötzlich von der Mündung zur Quelle fließt, was erkennen läßt, daß das Plänezeichnen nicht immer mit Ortskenntnis identisch ist; in solchen Fällen stellt Hellwigs Werk einen Beitrag zur Quellenkritik dar.

Das Buch ist deshalb für den Historiker, den Militärhistoriker, für Archive und Bibliotheken eine wertvolle Handreichung. Dem pädagogischen Raum, einschließlich der Museumspädagogik bietet es (auch in Verbindung mit den Exponaten im Städtischen Museum Saarlouis und dem Katalog „Ausstellung Saarlouis 1680—1980“,